

Zu den Vorgängen in Belgien.

Antwerpen, 19. April.

Von unserm Korrespondenten.

Die gewaltige Bewegung, unter der gegenwärtig das belgische Königreich erlitten wird, ist in der Regel ganz allgemein auf das Verlangen des Volkes nach dem allgemeinen Wahlrecht zurückzuführen, und das ist ja auch an und für sich durchaus richtig. Nur wird dabei fast regelmäßig der Zusatz vergessen, daß dieses allgemeine Wahlrecht vor allem ein Mittel zu dem Zwecke sein soll, um die Einführung von zwei andern höchst wichtigen Reformen in Belgien zu ermöglichen: allgemeine Wehrpflicht und obligatorischer Schulunterricht. Wie es hiermit bis auf den heutigen Tag hier zu Lande aussieht, ist ja ziemlich allgemein bekannt. Nur die ärmsten aus dem Volke, die nicht so viel Geld besitzen, um einen Erbschaftsmann stellen zu können, sind zum Dienste in der Armee verpflichtet, und irgend ein Schulzwang besteht hier überhaupt nicht. Den Eltern steht es völlig frei, ob sie ihre Kinder nach der Schule schicken oder sie in totaler Unwissenheit und Zustillosigkeit aufwachsen lassen wollen, und die erstaunlich große Zahl von Analphabeten hier zu Lande sowie von völlig verwahten Kindern ist denn auch die natürliche Folge jener beklagenswerten Einrichtung. Wenn die sozialistische Partei mit aller Energie eine Veränderung derartiger Zustände anstrebt, wenn sie die Behauptung aufstellt, daß auch das Kind des ärmsten Arbeiters einen Anspruch darauf habe, wenigstens lesen und schreiben zu lernen, und wenn sie ferner verlangt, daß der reiche Mann ebenso gut wie der arme verpflichtet sein soll, in Zeiten der Gefahr das Vaterland zu verteidigen, so wird man diesen Forderungen als durchaus billigen und gerechten nur beipflichten können. Und man wird auch schwerlich dagegen etwas Ernstliches einzuwenden vermögen, daß von den Sozialisten gleiches Stimmrecht für alle eingeführt werden soll, wonach auf eine Person, die freiwillig unter keinen Umständen zum Arbeiterstande gehören darf, drei Stimmen entfallen können.

Was die Forderung der gegenwärtigen Bewegung im Grunde genommen wollen, ist also sehr klar und einfach, nämlich die Befreiung gewisser, durch Nichts motivierter Vorrechte der bestehenden Klassen, und diesem Befreiung könnte man nur seine volle Sympathie zuwenden, wenn die Erhaltenen es sich zur Aufgabe gestellt hätten, jenes Ziel auf gesetzlichem Wege und mit gesetzlichen Mitteln zu erreichen. Zu diesen gesetzlichen Mitteln zählen die Propaganda durch Wort und Schrift, Versammlungen und Manifestationen, und selbst die Herbeiführung des allgemeinen Ausstandes, um durch die Bedrohung der Industrie mit dem völligen Ruin die bestehenden resp. regierenden Klassen zum Nachgeben zu zwingen, hätte für die Sozialisten noch keineswegs an und für sich das Abweichen vom legalen Wege bedeutet. Auch in diesem Falle wären ihnen z. B. die unbedingten Sympathien der Liberalen zweifellos erhalten geblieben und sicherlich hätten ihnen auch die meisten der in Belgien anhängigen Fremden im Geheimen durchaus Recht gegeben. Aber alle diese, aus der Erkenntnis der prinzipiellen Gerechtigkeit der sozialistischen Forderungen hervorgegangenen Sympathien wurden mit einem Male gründlich hinweggefegt durch die Kunde von den brutalen und schändlichen Ausschreitungen, die sich das aufgehetzte Volk resp. der Böbel zu Schulden kommen ließ, ohne daß von den Anführern der ersten Versuch gemacht worden wäre, dem rasenden Treiben Einhalt zu gebieten. Dem Anscheine nach wurden ja allerdings derartige Versuche gemacht, aber wie es hiermit in Wirklichkeit gemeint war, das beweist z. B. der Fall des Generalsekretärs der Arbeiter zur Ruhr: ermahnte, es ruhig geschehen ließ, daß sein Organ „Booruit“ in spaltenlangen Artikeln Unterricht in der Anfertigung von Dynamit erteilte. Auch sah es im Uebrigen genau so aus, als seien derartige Ermahnungen zur Besonnenheit erst dann erfolgt, als von den Arbeitern hier und da sehr energisch der Wunsch ausgedrückt worden war, daß bei den Straßenmanifestationen sich die Herren Führer an die Spitze stellen sollten. Dieser Vorschlag fand jedoch erstlich nicht den Beifall der letzteren. Der Millionär Vanderveelde, der Hauptsozialistenführer in Brüssel, erklärte auf eine diesbezügliche höchst deutliche Anspielung, sein Amt hätte ihn verboten, sich auf der Straße aufzuhalten, und der Antwerpener Sozialisten-

chef Dr. Terwagne zieht es mit eiserner Konsequenz noch immer vor, die Berichte über die allabendlichen Stürme am Centralbahnhofe in seinem prächtigen Hause in der Rue D'Ommegeat einfach zu lesen, anstatt bei diesen gegenwärtig zu sein und hierbei seinen 180 Kilo schweren Leib eventuell in Gefahr zu bringen. Und doch kann darüber kein Zweifel bestehen, daß diese Leute durch ihre Anwesenheit und bei einigem guten Willen gar manche Ausschreitung und manches Blutvergießen hätten verhindern können. Aber freilich, etwas derartiges fällt nicht in ihr Programm, sie legen nur auf, während sie die mit dem Befolgen ihrer Rathschläge verbundenen Gefahren für Leben und Freiheit der unwillkürlichen, betrübten Menge überlassen. Es ist ein mehr wie naives Aufstehen, daß sich die Regierung durch die Drohungen dieser Persönlichkeiten und die durch sie hervorgerufenen oder noch zu inficirenden Straßenumulte bestimmen lassen sollte, nun ohne weiteres die Forderungen der Minorität im Lande zu erfüllen. Das wäre nicht mehr und nicht weniger als das Zugeständniß, daß die eigentlichen Herren in Belgien diejenigen wären, die jeden ihrer Forderungen mit der Drohung der allgemeinen Arbeitererhebung einen unüberwindlichen Nachdruck zu geben vermöchten, es wäre ein Zeichen von Schwäche, das die Dreistigkeit der Sozialistenführer geradezu herausfordern müßte und schwerlich dazu dienen könnte, dem hartgeprüften Lande endlich eine längere Zeit der Ruhe zu verschaffen. Man muß vielmehr der Regierung und der Regierungspartei unbedingt darin beipflichten, wenn sie erklären, wir wollen im Parlamente absolut frei und unabhängig und nicht unter dem Einflusse der von der Straße her ertönenen Drohungen verhandeln.

Eine Verhandlung über das allgemeine Stimmrecht könnte eventuell erst dann stattfinden, nachdem der unsere freie Entschliesung bedrohende Aufruhr niedergeschlagen und die öffentliche Ordnung wiederhergestellt wäre, daß das letztere aber der Regierung gelingen wird, und zwar wahrscheinlich schon sehr bald, daran ist im Ernste wohl kaum zu zweifeln. Außer der Polizei, der Gendarmerie, der Bürgerwehr und den Compagnies (Feuerwehren) die zusammen völlig genügen, um mit den Ruhepolizisten in den größeren Städten fertig zu werden, hat sie jetzt 34,000 Soldaten, zu denen demnächst noch einige weitere Tausende treten werden, zur Verfügung, und hiergegen könnten die höchstens 150,000 Mann starken Ausständigen in den Bezirken von Charleroi, im Vorlande und im Centrum unter keinen Umständen etwas ausrichten. Daß die Armee in entscheidenden Momenten endlich verlagern könnte, davon kann keine Rede sein. Disziplinlosigkeit und Ausschreitungen der einberufenen Reservisten sind ja allerdings in der letzten Zeit mehrfach vorgekommen, aber derartige vereinzelte Vorkommnisse, die meistens auf den Generer zurückzuführen sind, berechtigen doch noch lange nicht zu dem Schlusse, daß ein großer Theil der Soldaten vielleicht oder wahrscheinlich ihren Vorgesetzten den Gehorham verweigern oder gar mit den Aufreihern gemeinsame Sache machen könnte. Während der sehr ersten Revolte des Jahres 1886, deren einzelne Phasen der Schreiber dieses in Charleroi, Mons etc. aus allernächster Nähe genau verfolgt hat, haben die orher als sehr unzuverlässig geltenden belgischen Soldaten in vollem Maße ihre Pflicht erfüllt, und sie würden sicher auch heute nicht zaudern, die Dynamitbellen, Brandstifter und die übrigen Excedenten wiederum ebenso rücksichtslos zur Vernunft zu bringen. Sobald aber das mißleitete Volk, dem man heute wiederum wie im Jahre 1886 den Glauben beigebraucht hat, daß das Militär und die Bürgerwehr höchstens in die Luft schießen würden, sehen wird, daß die Soldaten unter Umständen sehr energisch von der Waffe Gebrauch machen, dann wird auch der Wunsch zu weiteren Ausschreitungen gegen die Staatsgewalt sehr rasch erlahmen. Die Ausständigen werden nach einander die Arbeit wieder aufnehmen und damit geordnete Zustände sich schnell wieder einstellen. So sind alle Revolutionen der letzten Jahrzehnte in Belgien verlaufen und es ist nicht einzusehen, weshalb gerade der jetzige Aufruhr, von dessen Theilnehmern sicher noch nicht der fünfzigste Theil weiß, um was es sich eigentlich handelt, mit mehr Ruhm und größerer Ausdauer fortgesetzt werden sollte. Das Endresultat der unseligen sozialistischen Hysterien aber wird nach Beendigung der Bewegung in nichts Anderem bestehen als darin, daß eine Anzahl von Menschen geädelt, zu Krüppeln gemacht oder zu Freiheitsstrafen verurtheilt wurden, ferner in einem Lande wieder gut zu machen, der Industrie und damit auch den Arbeitern zugewügten Schaden und endlich in der Thatfache, daß man in Belgien allen Forderungen der Sozialisten oder Arbeiter noch feindlicher als bis dahin gegenübersehen wird und diese also von der Verwirklichung der Reformen, die sie mit der offenen Empörung

hatten erzwingen wollen, weiter entfernt sein werden als je zuvor.

Brüssel, 20. April. Telegraphisch ist den hiesigen Ausständigen eine weitere Unterstützung in Höhe von 50,000 Mark von dem Parteivorstand der deutschen Sozialdemokraten zugesagt worden. Aus Leipzig sind 1000 Mark hierher geschickt worden.

Stockholm, 21. April. Im ganzen Lande fanden gestern Kundgebungen zu Gunsten des allgemeinen Stimmrechts statt. Hier kam es im Laufe des Nachmittags zu Zusammenstößen zwischen der Polizei und der Volksmenge, welche unter dem Rufe „Nach dem Schloß!“ den Polizeifordern zu sprengen versuchte. Die Polizei machte von der blanten Waffe Gebrauch. Mehrere Personen wurden durch Säbelschläge verwundet, 5 der Demonstranten verhaftet. Eine Abteilung Militär hielt mit aufgezogenem Seitengewehr die zum Schlosse führende Brücke besetzt. Der Führer der Sozialisten, Branting, hielt mehrere Ansprachen an die Volksmenge, in welchen er sie zur Ruhe ermahnte. In Malmö beteiligten sich 15,000 Personen an der Kundgebung.

Die belgische Ausständigenbewegung scheint noch schneller jede besondere Bedeutung verlieren zu sollen, als selbst diejenigen annehmen, die von vornherein den sozialdemokratischen Ausständigen sehr skeptisch gegenüberstanden. Das Brüsseler Arbeiterhyndikat hat bereits die Finte ins Korn geworfen. Der Brüsseler Vorstand der Arbeiterhyndikate hat beschloffen, am Montag die Arbeit wieder aufzunehmen; bereits Sonnabend Vormittag wurde in kleinen Werkstätten der Streik beendet. Voraussetzlich wird dies Beispiel bald im ganzen Lande befolgt, vielleicht sogar Dienstag mit Ausnahme der streiklustigen Arbeiter im Bezirke Charleroi und Mittelbelgen.

Aus der sozialdemokratischen Versammlung, die unmittelbar nach der Kammeröffnung, in der die Verfassungsrevision abgelehnt wurde, stattfand, ist folgendes zu entnehmen. Der sozialdemokratische Führer Vanderveelde fragte: Was bleibt uns zu thun übrig? Eine Stimme antwortete: Wir müssen nun in der Straße kämpfen und siegen! Vanderveelde: Wägen Sie gut das Wort, das Sie eben gesprochen haben: Können Sie denn annehmen, daß Sie in der Straße siegen werden? Ein Gewaltschrei ist heute nicht mehr oder vielmehr noch nicht möglich. Mit schlechten billigen Revolvern gegen verbesserte weittragende Gewehre kämpfen, wäre Tollheit. Das Lösungswort der Sozialisten soll das sein, das die Christen aufgegeben haben, seitdem sie katholisch geworden sind, nämlich: Du sollst nicht töten. Die Revolution wird erst möglich sein, wenn unsere Propaganda bis in alle Gehirne der Soldaten eingedrungen ist. Schon heute ist die Regierung ihrer 60,000 Soldaten nicht mehr sicher. Es giebt deren viele, die auf die Arbeiter nicht schießen würden, aber es wäre eine Tollheit, gegen die Soldaten kämpfen zu wollen. Wir wollen keine blutigen Tage, keine Schredensstage, wie die Pariser Commune oder 1848.

Wie dem Brüsseler Korrespondenten der „Frankf. Ztg.“ von glaubwürdiger Seite versichert wird, hatte die Regierung vorige Woche die Absicht gehabt, die sozialistischen Abgeordneten verhaften zu lassen. Der Brüsseler Oberstaatsanwalt hätte aber seine Mißbilligung entschieden abgelehnt. Die sozialistische Fraktion erwog gestern, ob sie einen offiziellen Schritt beim König thun solle. Die Mehrheit war aber dagegen. Aus dem Bürgerstande fließen reichliche Mittel. Die Generer Industriellen haben unter sich eine Streikliste eröffnet. Die Nachrichten, daß Fabrikanten den streikenden Arbeitern den halben Lohn zahlen, sind nicht mehr vereinigt.

Tragische Ereignisse spielten sich, wie schon kurz gemeldet, in der katholischen Universitätsstadt Löwen ab. Trotz des Verbotes von Ansammlungen drängte eine große Menge, meistens Sozialisten, vor die Wohnung des Kammerpräsidenten, früheren Ministers des Innern, Schollaert. Das Haus wurde infolge der Vorgänge der letzten Tage von Rekruten der Bürgergarde bewacht. Als der bewaffnete Haufen schreien und drohend vorbrang, erfolgten sich einander die vier gesetzlichen Aufforderungen, sich zurückzuziehen. Da dies nichts fruchtete, wurde Feuer kommandirt, und dem Erfolge, daß sieben Personen getödtet und viele verwundet wurden. Die Gefallenen wurden in das Volkshaus geschafft.

Eine weitere Nachricht besagt: Die Manifestanten hatten vor dem Zusammenstoß mit der Bürgergarde die vor dieser stehende Polizeilinie überannt und Geschosse aller Art auf die Bürgerpolizisten geworfen, die

Schollaerts Haus bewachten. Als ein Bürgerpolizist den Kornist abwarf mit dem Rufe: „Vorwärts, wir haben keine Patronen!“ drang die Menge gegen die zweite Linie vor und überwältigte sie, nimmere auch das dritte Glied bedrohend. Auf 20 Schritt Entfernung gab nun das Militär eine Salve ab. Die Verluste werden jetzt auf 7 Tödtet und 20 Verwundete beziffert; unter den Verwundeten befindet sich ein Bürgerpolizist. — Nach Darstellung von anderer Seite ist es außer diesem einen später noch zu einem zweiten Zusammenstoß vor dem katholischen Klub in der Rue Tiremont gekommen, wobei es ebenfalls Tödtet und Verwundete gab. Die Polizei beziffert die Zahl der Tödteten auf insgesamt fünf, die der Verwundeten auf zwölf. An Stelle der Bürgergarde hat jetzt das Militär den Sicherheitsdienst übernommen, alle Straßen sind gesperrt.

Chemnitzer Brief.

Chemnitz, 20. April.

In meinem letzten, in Nr. 83 abgedruckten Briefe konnte ich Ihnen bereits mittheilen, daß der Bewohnerschaft unserer Stadt eine Ueberraschung bevorstehe, die auch auswärts Interesse erregen werde. Zwei Tage später habe ich angebeutet, ohne auf die erste Mittheilung Bezug zu nehmen, worin die Ueberraschung bestehen werde. Dieses kleine Versteckensspielchen war notwendig, weil man nicht aus der Schule plaudern darf. Gewisse Dinge müssen diskret behandelt werden, wenn sie in ihrer Entwicklung nicht gestört werden sollen. Am vorletzten Donnerstag machte Oberbürgermeister Dr. Beck den Stadtverordneten die erste Mittheilung von einem in Aussicht stehenden Zuwachs für die Stadt und fand dazu freundliche Zustimmung. Heute Morgen verkündigt nun auch das „Ch. Tgl.“ offiziell, daß für den Fall der späteren Neuaufstellung von Kavallerie-Regimenten unsere Stadt Chemnitz als Standort eines Kavallerie-Regiments in Aussicht genommen ist und daß unerwartet dessen bereits am 1. Oktober d. J. eine Eskadron Jäger zu Pferde hierher verlegt werden, sowie später, vielleicht schon im nächsten Jahre eine zweite Eskadron ihr folgen soll. Während ein künftiges Kavallerie-Regiment voraussichtlich auf einem von den städtischen Kollegien hierzu zur Verfügung gestellten Theile des städtischen Areals nördlich der Planitzstraße lokamirt werden soll, werden die beiden Eskadrons zunächst auf den dem Militärkasinos bereits gehörigen Areal zwischen der Kasinostraße 181. Regiments und der Festungswaldstraße provisorisch in Baracken untergebracht werden.

Die Sozialdemokraten im Stadtverordnetenrathe, das kann heute verrathen werden, stimmten gegen ein jedes Opfer, das wir für unsere Garnisonsvermehrung bringen müssen, es ist eben ihr Prinzip, für militärische und kirchliche Angelegenheiten die Hand auf die Tasche zu halten. Eine besondere Anstrengung machten sie aber auch diesmal nicht, ihren Willen durchzusetzen, wohl weil sie von der Unsichtbarkeit eines solchen Beginnes überzeugt waren. Im Allgemeinen kann man sich ja nicht über das Verhalten der sozialdemokratischen Stadtverordneten beklagen und dasfelbe würde ein noch besseres sein, wenn sie nicht einen zu großen Werth auf die Agitation legten. Daß man durch anständiges Betragen weiter kommt, wird leider zu wenig beachtet, obwohl einen Beweis dafür wieder die letzte Wahl des Schulvorstandes lieferte. Wie gewöhnlich hatte der Wahlauschuss eine sozialdemokratische Vorschlagsliste ausgearbeitet, vom Plenum dagegen wurde auf Wunsch der Linken sogar der 2. Schriftführer des Kollegiums von der Liste gestrichen und dafür der Genosse Berger gewählt. Die Ausschussbehörde hat diesen anstandslos als Schulvorstandsmittglied anerkannt, denn er befreit sich bei seinen Reden einer Sachlichkeit, die Anerkennung findet.

Nach dieser Abschweifung noch einmal zurück zu unseren reitenden Jägern. In ein solcher Zuwachs wirklich ein Gewinn für eine Großstadt? Gewiß, auch wenn uns das Anschwellen der Großstädte sonst mit Sorge erfüllen muß. Schon in meinem letzten Briefe habe ich betont, daß zwischen Zuwachs und Zuwachs ein Unterschied zu machen ist. So lange Deutschland ein Kulturstaat bleibt, müssen die deutschen Städte auch darnach streben, vorwärts zu kommen, gleichviel, ob sie groß oder klein sind. Das Wachsthum darf aber nur in natürlichem Maße sein, es soll nicht zu rapid geschehen. Es ist doch bei den Menschen ebenso, daß ein zu schnelles Wachsen genau so gefährlich werden kann, als ein langsames Dahinsinken. Vor einigen Wochen las ich im „Hohenstein-Ernstthal Tageblatt“ ein sehr interessantes Verzeichniß der städtischen Städte, oberflächlich betrachtet schien es ein trockenes Zahlenwerk zu sein, wenn man sich aber etwas mehr in das Zifferngewirr vertiefte, so fing es an, Leben zu gewinnen. Es waren nur wenig Städte, die ihre Bevölkerungszahl vom Jahre 1834 nicht mehr beibehalten, aber relativ zurückgegangen, das sagten die Zahlen deutlich, waren recht viele Städte. Daß dies in denselben Fort und fort als ein Uebelstand empfunden wird, beweisen die Anstrengungen, frisches Leben in das Gemeinwesen zu bringen. Das darf auch eine Stadt von der Größe wie Chemnitz nicht aus dem Auge verlieren. Jeder Körper verlangt ja seinem Gedeihen frisches Blut, neue Lebenskräfte, gleichviel, ob der Körper groß oder klein ist. Darum werden wir unsere reitenden Jäger mit Jubel empfangen!

Sächsisches.

Hohenstein-Ernstthal, 21. April 1902.

Mittheilungen von allgemeinem Interesse werden dankbar entgegengenommen und event. honort.

— **Hohenstein E., 21. April.** Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Sekretär beim hiesigen königlichen Amtsgerichte Herrn Louis Robert Hertel das Abrechtskreuz zu verleihen. Diese Dekoration ist ihm heute von dem Gerichtsvorstande Herrn Amtsgerichtsrath Käbber vor dem gesammten Personale der Behörde überreicht worden.

— Beim Suchen nach Blumen geriet gestern Nachmittag das 3 jährige Mädchen eines hier wohnenden Handarbeiters im nahen Hiltengrunde unterhalb des Restaurants „Glausmühle“ in eines der dort sehr zahlreichen Sumpfbücher. Das Kind war bloß noch mit dem halben Kopfe sichtbar. Durch das Schreien eines mitanwesenden größeren Kindes wurde man erst

Die Hochwald-Lene.

Eine Geschichte von den Rauscher Bergen von Hans Ossen. 1. Fortsetzung.

„Gewiß, gewiß, Mutter.“ sagte ich, „behaltet sie ja scham im Auge, denn dies Fleckchen Erde hier, wo so viel keine Welt verkehrt, das ist ein heißer Boden für so ein hübsches Mädchen.“
„Ach, meine Lene ist eine rechtschaffen Madel, das kann sie mer schon gleeben, und drüben uffm Hühwaldte hutt se 's oh ne goar ze leichte. Manchmal muß se no an spaten Abend mungee 's Durst, doah uns ollen ganz bange im 's Madel wurde. Un frih zeitlich puch se oo schon wider a meine Tere: „Mutter, ich muß ag wider nuff uffn Hühwald.“
Wir wurden gerührt, da die Musikanten daßer kamen und zwischen uns vorbei gingen. Ich verabschiedete mich von der Alten und wandelte durch die Ruine nach dem Jungfernsprung, um auf dem Weg um den Berg wieder nach dem Gesellschaftsplatze zu gelangen.

Ich war fast herum, noch der letzte, mächtige Felsblock trennte mich von der schmalen Schippe, die nach dem Plage hinüberführt, da am Ausgang, durch die Felsen vor den Menschen gedeckt, stand Karl v. Räger in traulichem Gespräch mit der Hochwald-Lene! Der junge Koller sprach eifrig auf sie ein.
„Komm mit mir, Lene.“ sagte er, indem er ihr die Hände drückte und sie glühend mit seinen feurigen Blicken durchbohrte, „komm mit mir in die große, glänzende Welt, du sollst eine berühmte Sängerin werden, und ich, ich werde Dich, Dich Engel, malen und dann ein berühmter Maler werden. Und glücklich wollen wir sein. Du und Deine Mutter und ich und wir alle. Lene, willst Du — — —?“

Die arme Hochwald-Lene wußte nicht, wie ihr geschah. Sie lachte und weinte in einem Fort und ließ es willens geschehen, als ihr feuriger Verehrer sie an seine Brust zog und mit Küffen überschüttete.
Leise, auf den Lippen schlich ich zurück. Ich wollte nichts wissen davon. Was ging's mich an. Vielleicht hatte er ja auch eifrige Absichten auf das Mädchen, wer kommt's wissen!

So kam ich raschen Schrittes wieder zurück durch die Ruine nach dem Friedhofe. Da mit einem Male setzte ein mächtiger Wolkenhonor ein:
„Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre, der Schall pflanzt seinen Namen fort!“
Mit drohendem Brausen antwortete das Echo von den umliegenden Bergen, und es war, als ob die ganze Natur mit einstimme in den gewaltigen Hymnus auf ihren Schöpfer. Alles in tiefer, wehgewollter Andacht ringsum!
Da auf einem bemooften Grabsteine auf dem Friedhofe lag Hochwald-Lenes alte Mutter! Sie hatte die Hände gefaltet und betete leise vor sich hin. Friede und Einsalt lag auf dem guten, arglosen Gesicht.
Arme Hochwald-Lene, wer soll dich schützen?

III.
Endlich einmal wieder in Leipzig. Endlich einmal wieder auf jenen Plätzen, auf jenen Orten, die mir so vertraut und lieb waren von meiner frühlichen, sorglosen Studentenzeit her.
Das Hoteltelefon hatte bald einige alte Konburschen zusammengerufen, und kurz nach Tisch ging's fort! Zunächst nach Cuttrich in die altberühmte Hofenschenke, dann mit der Pferdebahn zurück und ins alte Stammzimmer im „Aktioner Hof“ und dann, — der kleine, lustige Doktor, mein einziger Leibfuch, fragte einmal bei jedem Bergtügen: „ou est la femme?“

— nach dem Brühl in das große, altberühmte Chantant, wo wir einst als Studenten so oft „Theater mit Weinredens“ gespielt hatten, bis man uns ernstlich bedeutete, daß zum Nothfall der Zimmermann ein Loch in der Wand gelassen habe.

Ernte, gereifte Männer, — ogen wir jetzt ein, der kleine Doktor war schon drin, während ich noch mit dem Lösen meines Bilettes beschäftigt war.
„Komm doch, komm doch, U.“ rief er mich bei meinem einfügen Kneipnamen, „sie singt gerade, die entzückende, die bezaubernde Signora Helena, kommt doch nur, Ihr verpaßt was!“

Nachdem drängten wir uns so schnell wie möglich durch die „Stehplätze“ hinten im Saale hindurch, und als wir endlich in dem überfüllten, von Zigarrenqualm, Wein- und Bierdunst erfüllten Saale bis zu den vorderen Plätzen gelangt waren, hatte zu des Doktors größtem Behauern die schöne, schlante, überreich gepuckte Chansonette ihr Lied beendet, verbeugte sich grazios und rauschte von dannen.

Der kleine Doktor klatschte wie wahnsinnig, und ringsum durchdröhte ein begeisterter Beifall den Saal. Endlich ging der Vorhang wieder auf, Signora Helena rauschte nochmals hervor, verneigte sich, lädelte mit ihrem bezauberndsten Lächeln in das Publikum hinein und verschwand.

Was war das? Die beiden elektrischen Vogenlampen über der Bühne blendeten mich, daß mir's flimmerte vor den Augen. Der Lärm, der Duns, alles nahm mir den Kopf so ein, daßer mochte es wohl kommen, daß ich mir in dem Moment eingebildet hatte, die — Hochwald-Lene vor mir zu sehen!

Mich umtoste noch immer rauschender Beifall.

Fortsetzung folgt.